

Vielfalt oder Gleichheit?

Zur politischen Kultur Deutschlands

am 4. Mai 2007, Stuttgart, Neues Schloss

Verleihung der Hanns Martin Schleyer-Preise 2006 und 2007

Der Hanns Martin Schleyer Preis ehrt zunächst den Mann, zu dessen Würdigung dieser Preis gestiftet wurde und zu dessen Gedächtnis wir hier zusammengekommen sind. Indem ich mich für die Auszeichnung bedanke möchte ich gerade in diesen Tagen mit einigen persönlichen Erinnerungen beginnen.

Ich hatte Hanns Martin Schleyer in meiner Zeit als Staatssekretär des Bundeswirtschaftsministeriums kennen gelernt, und dann, während meiner Jahre als Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, mit ihm fachlich auf dem Gebiet der dualen Berufsbildung zu tun. Wir begannen eine pragmatische Zusammenarbeit. Es kam hinzu, dass der Produktionsstandort Wörth für Mercedes-LKW in meinem damaligen Bundestagswahlkreis „Südpfalz“ liegt. Für die Entwicklung dieser Region, aus der übrigens

auch Kurt Beck stammt, war „Daimler“ der wichtigste Motor.

Das Jahrzehnt in dem ich Hanns Martin Schleyer kannte, von 1968 bis zu seiner Ermordung im Jahr 1977, war das unruhigste der Nachkriegsjahre. Diese Unruhe nahm ihren Anfang an den Universitäten, dort überschlugen sich die Wellen der Empörung. Und schließlich ergriff eine ziellose Erregung das ganze Land.

Zwischen Schleyer und mir bestand zwar ein Altersunterschied von nur 13 Jahren. Aber angesichts der historischen Ereignisse der 30er und frühen 40er Jahre trennte uns doch ein Zeitalter: Schleyer war zu Beginn der Nazi-Jahre erwachsen, ich war ein kleines Kind. Die Wege unserer Familien in diesen Jahren waren entgegengesetzt, aber vielleicht habe ich gerade deswegen etwas mehr Verständnis für die Versuchungen und die Irrtümer dieser Jahre aufgebracht als viele der selbstgerechten jüngeren Generation.

Es war eine selbstgerechte Arroganz des Zeitgeistes, die schließlich aus dem Kreis der zunächst so friedlichen Blumenkinder jene hasserfüllte Quelle von Mord und Totschlag erschloss, die zur heimtückischen Ermordung Hanns Martin Schleyers und vieler Anderer führte. Und wenn ich die gegenwärtige Debatte über den Umgang mit den ehemaligen Tätern richtig höre, dann gibt es bei einigen noch immer jenes merkwürdige „Verständnis“ für die „Motive“ der auch heute noch uneinsichtigen Mörder. Unbegreiflich.

Meine Arbeitsnähe zu Hanns Martin Schleyer in den Jahren vor seiner Ermordung hat viel mit dem Thema zu tun, das ich meiner Danksagung hier vorangestellt habe. Denn was uns verband war - und das nicht nur in der beruflichen Bildung - ein Bemühen um pragmatische Wege zu einer zeitgemäßen Balance zwischen den Aufgaben der Gemeinschaft und der Verantwortung des Einzelnen, zwischen der Gleichheit der Chancen und der notwendigen Vielfalt be-

rufflicher Wege für unterschiedlich befähigte Menschen. Oder auch: Zwischen Gleichheit und Gerechtigkeit einerseits und Vielfalt und Unterschieden im Lebenserfolg andererseits.

Ich konnte Hanns Martin Schleyer hier vielleicht auch deswegen näher kommen als viele meiner damaligen politischen Zeitgenossen, weil ich selber mehrere Jahre Industrieerfahrung in den USA und in Deutschland gesammelt hatte (und zwar in der Automobilindustrie) und weil ich fast ein Jahrzehnt ein mittelständisches Unternehmen als Geschäftsführender Gesellschafter geleitet hatte. Unsere praktischen Erfahrungen erlaubten uns nicht jenen leichtfertigen ideologischen Spielraum, den sich viele der ebenso naiven wie lautstarken Weltverbesserer herausnahmen: Wir wussten beide, dass die praktische Welt nur mit praktischen Veränderungen vorankommen kann, auch wenn wir diese Aufgabe dann aus unterschiedlicher Sicht betrachteten.

Die weltweite Jugendrevolte der 60er und 70er Jahre
90 **hatte in den einzelnen Nationen sehr unterschiedliche Ausprägungen. Während in den USA, zum Beispiel, neben dem Widerstand gegen den Vietnamkrieg wohl die Sprengung traditioneller Lebensformen im Vordergrund stand, also letztlich individuelle Freiheit, lässt sich die Bewegung in Deutschland so einfach nicht begrenzen. Zwar ging es auch hier vielen um mehr Freiheit, um das Aufbrechen gesellschaftlicher Tabus, zum Beispiel im Bereich der Sexualität. Aber für den dogmatischen antikapitalistischen Flügel der deutschen 68er war mehr Freiheit**
100 **offenbar nicht das alleinige Ziel. Im Kern ging es ihm um soziale Gleichheit notfalls auch auf Kosten bürgerlicher Freiheit.**

Damit berührte diese Ausformung des 68er Jugendprotestes in Deutschland eine tiefe Wurzel unserer Geschichte, wo die Gewichte zwischen Gemeinschaft und Individuum immer anders verteilt waren als bei den westlichen Nachbarn. Schon in Ordnungsbildern
110 **der germanischen Kultur kann man erkennen, dass –**

anders als in den römisch-romanisch ausgeformten Gesellschaften –der Gemeinschaft eindeutig Vorrang gegenüber dem Individuum eingeräumt wurde. Der Individualismus kam aus dem Westen Europas; mit ihm waren persönliche und wirtschaftliche Freiheiten verbunden. Die Mitte und der Osten Europas bewahrten die Dominanz der gemeinschaftsorientierten Charakteristika länger. Deutschland, Spannungszentrum Europas zwischen Ost und West, konnte aus diesem kulturellen Gegenüber von Individualismus und Gemeinschaft zunächst ein außerordentlich produktives Amalgam machen: Den modernen Sozialstaat, eine deutsche „Erfindung“ und für ein Jahrhundert Vorbild sozial-politischer Kultur in der ganzen zivilisierten Welt. Von Bismarck bis Erhard. Daran haben auch die 12 Nazi-Jahre mit ihrer extremen Betonung des Gemeinschaftsgedanken nichts geändert.

130 Wo die Gemeinschaft besonders stark ist, dort gewinnen die Aspekte gesellschaftlicher Organisation, der Ordnung, der Disziplin und damit auch die

Gleichheitsansprüche ihrer Mitglieder notwendigerweise größeres Gewicht. Wo dagegen das Individuum Vorrang hat, dort herrschen eher Wettbewerb, Improvisation und damit zwangsläufig mehr Ungleichheit. Selbstverständlich enthält jede moderne Gesellschaft beide Elemente: Es gibt keine moderne Gesellschaft ohne Individualismus, und ebenfalls könnte keine Gesellschaft ohne Gemeinschaftsgeist und Disziplin bestehen. Überall stehen Menschen im Wettbewerb miteinander und überall sind die Menschen ungleich, in ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen. Keine Gesellschaft kann dieser Tatsache dauerhaft entgehen. Selbst in einem Mönchsorden gibt es Hierarchien und damit Unterschiede.

Aber die verschiedenen Kulturen zeigen doch Tendenzen mehr in der einen oder mehr in der anderen Richtung; mehr zu Gemeinschaft, Organisation und Gleichheit oder mehr zu Individualismus, Improvisation und Vielfalt. Und Deutschland, das Land der Mitte zwischen Ost und West, hat eine mittlere Form entwickelt: Mehr Gemeinschaft und mehr Gleichheit als insbesondere die

als insbesondere die amerikanische Gesellschaft, aber auch sehr viel mehr Individualismus, mehr wirtschaftliche Freiheit und mehr gesellschaftliche Unterschiede als zum Beispiel über Jahrhunderte viele politische Kulturen weiter östlich auf dem eurasischen Kontinent zugelassen haben.

160

Das Thema meines Vortrages heißt nun ausdrücklich nicht: „Freiheit oder Gleichheit“, ein philosophisch ausgetretener Pfad. Ich habe die Formulierung „Vielfalt oder Gleichheit“ gewählt, weil sie die praktische Fragestellung unserer politischen Kultur heute wiedergibt. Allerdings: Am Ende spiegelt die Akzeptanz von gesellschaftlichen Unterschieden immer auch das Gewicht wider, das eine Gesellschaft der individuellen Freiheit einräumt.

170

Auch hier lassen sich besondere Sichtweisen der Völker erkennen. In Deutschland unterscheidet man immer wieder zwischen einer „Freiheit wovon“ und einer „Freiheit wofür“. Die Freiheit „wovon“ ist angeblich „liberal“, die Freiheit „wofür“ gilt dann als

180 sozial verträglicher. Wenn Freiheit aber nicht in sich offen ist, wenn ihr ein „wofür“ anhängt, dann wird sie schnell in das Gehege von „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ eingesperrt. Das aber wäre dann keine wirkliche Freiheit mehr; dann ist Freiheit nur noch ein bedingt gewährter Bewegungsraum. Die Essenz wirklicher Freiheit ist immer ihre potentielle Unbedingtheit, selbstverständlich im Rahmen einer Ordnung, die auch die Freiheiten anderer Individuen schützt.

190 Wo unterschiedliche Fähigkeiten und Interessen, wie sie zwischen Menschen naturgemäß bestehen, frei zur Entfaltung kommen, dort wird Ungleichheit zwangsläufig ein gesellschaftliches Ergebnis sein. Freiheit ist also immer auch eine Quelle von Ungleichheiten. Freiheit bewirkt Vielfalt. Dort aber, wo in der gesellschaftlichen Realität der Gleichheit, in Einkommen, Vermögen und sozialer Sicherheit das größere Gewicht eingeräumt wird, dort müssen Freiheiten zwangsläufig erheblich eingeschränkt werden. Dass man auf einem solchen Weg der Frei-

200 **heitsbeschränkung nicht ungestraft beliebig weit gehen kann, das haben die Länder des Sowjetblocks eindrücklich - und hoffentlich für alle Zukunft unvergessen - unter Beweis gestellt. Doch wie weit in Richtung „Gleichheit“ dürfen wir heute gehen? Sind wir Deutsche, wie sich der in sozialpolitischen Fragen kenntnisreiche Richter am Bundesverfassungsgericht Professor Udo Steiner im März 2006 von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zitieren ließ, „gleichheitskrank“?**

210 **Unsere Gesellschaft heute leidet bei objektiver Betrachtung nicht an einer krankhaften Zunahme von Gleichheit, sondern eher an zunehmend gefährlichen Ungleichheiten. Dabei geht es nicht nur um das fortbestehende, aber auch historisch erklärbare Gefälle zwischen Ost und West in Deutschland; hinsichtlich der Arbeitschancen, der Einkommen, des Vermögens, der kulturellen Lebensbedingungen, usw.. Auch innerhalb der „alten“ Republik- und wohl doch deutlicher innerhalb der „neuen Länder“ selbst**
220 **– findet eine zunehmende soziale Spaltung der Ge-**

sellschaft statt. Diese Entwicklung ist nicht nur ungerecht, sondern auch beunruhigend, weil jede politische Gemeinschaft auf eine vom Mehrheitskonsens akzeptierte Balance zwischen sozialen Unterschieden und solidarischer Gerechtigkeit gründet. Geht diese Balance verloren – oder meint eine Mehrheit sie drohe verloren zu gehen – dann besteht Gefahr für die Stabilität des Gemeinwesens. Dann wird das Gemeinwesen auch politisch unproduktiv.

230

Wenn wir aber versuchen die Ursachen der heutigen sozialen Entwicklung festzumachen, dann endet die öffentliche Diskussion meist sehr vordergründig bei einer Unterscheidung zwischen den Unternehmen und ihren Arbeitnehmern; ein Beispiel dafür ist die aktuelle Argumentation des linken politischen Spektrums, den Unternehmen würden „Steuergeschenke“ gewährt, während man dem Arbeitnehmer durch die Mehrwertsteuer Geld aus der Tasche zöge. Oder –

240 **sehr viel plausibler vielleicht – das Beispiel der zum Teil wirklich inakzeptabel wachsenden Managergehälter im Vergleich zur sinkenden Beschäftigung in**

denselben Betrieben. Ich denke aber, so einfach, so pauschal, und so polemisch kommen wir den Problemen nicht bei.

Wenn wir nämlich Stichworte wie Globalisierung, Rationalisierung durch technischen Fortschritt, Klimaerwärmung, Energieverknappung und die demographische Alterung diskutieren, dann betrachten wir diese Themen meist als Einzelprobleme. Doch sie haben eine gemeinsame Quelle: Nämlich die Entfaltung menschlicher Freiheit in der Welt. Am Anfang der Entwicklungen steht die heute immer weniger durch Religion oder Ideologie begrenzte Freiheit von Wissenschaft und Forschung; aus dieser Freiheit folgt der technische Fortschritt und aus ihm die beschleunigte, weltweite Kommunikation. Sie ermöglicht wiederum die Überschreitung nationaler und geographischer Grenzen durch Ideen, Information, Waren und Personen, und das bewirkt dann die weltweit beschleunigte Industrialisierung. Daraus folgt zwangsläufig die Ausbeutung endlicher Rohstoffressourcen und schließlich die hiermit wahr-

scheinlich verbundene Erwärmung der Erdatmosphäre.

Das alles - wir machen uns dies aber nicht immer klar - resultiert allein aus der Entfesselung menschlicher Freiheiten. Letztlich gilt das sogar für die Probleme der Demographie: Frauenemanzipation und Geburtenkontrolle sind doch auch nur verständlich als Ergebnisse einer Befreiung der Frau aus früherer, traditioneller Einengung. Der Satz „Mein Bauch gehört mir“ war dafür nur ein sehr kruder Ausdruck.

Es ist nicht entscheidend, ob wir diese menschheitliche Entwicklung verurteilen oder begrüßen; da sei jedermann sein eigenes Urteil erlaubt. Falsch aber bleibt in unserer politischen Debatte die Vernachlässigung dieses Zusammenhangs zwischen der Explosion menschlicher Freiheiten in unserer Welt – vom Mauerfall über die privaten chinesischen Unternehmen bis zum Internet in Iran – und den Herausfor-

derungen, die diese Entwicklungen nun für unsere deutsche oder europäische Gesellschaft darstellen.

290 **Es sollte nämlich leicht verständlich sein, dass zwischen den neuen Freiheiten in der Welt um uns und den Freiheiten bei uns selbst im Lande eine Beziehung bestehen muss. Denn immer mehr sind wir nun ein Raum, spielen wir in einem Feld. Wenn aber die eine Mannschaft im Fußball nach der Abseitsregel spielen muss, die andere jedoch davon frei gestellt wäre, könnte erstere wohl kaum gewinnen. Folglich: Wenn wir bei uns über das Steuersystem ein hohes Maß an Gleichheit anstreben, jenseits der nachbarlichen Grenzen aber dieses Ziel entweder einer größeren Vielfalt und Ungleichheit geopfert oder mindestens spürbar relativiert wird, dann kann die Freiheit des unbehinderten Grenzüberganges für Kapital und Personen am Ende dazu führen, dass allzu viel Gleichheit bei uns ein Wettbewerbsnachteil und damit auch ein sozialer Nachteil wird. Insofern ist die Senkung der Unternehmenssteuer, wenn sie mit Blick auf die Wettbewerber geschieht, eben kein**

300

310 „Geschenk“ an die Unternehmen, sondern eine
Maßnahme, die sich aus der Freiheit der Grenzüber-
schreitung zwangsläufig ergibt. Und wer den Markt
für Managertalent nur national betrachtet, der hat
diese Talente schon verloren. Managementgehälter
nehmen heute den Weg den die Entlohnung für Spit-
zenfußballer längst genommen hat.

Diese Beispiele illustrierten das prinzipielle Dilemma
in dem wir uns heute befinden: Die Welt ist offener,
freier, durchlässiger geworden, und früher weit ent-
fernte Länder sind nun zeitlich und räumlich nahe
320 Nachbarn. Wir lieben diese neue Freiheit. Aber wir
können die politischen und wirtschaftlichen Struktu-
ren dieser neuen Nachbarn nicht oder kaum beein-
flussen - diese jedoch beeinflussen uns unausweich-
lich überall dort, wo die Strukturen den Nachbarn
Vorteile im Wettbewerb bieten – sei es durch niedri-
gere Löhne, größeren Einfallsreichtum, intensiveren
Fleiß, sei es aber auch nur durch simple finanzielle
Vorteile steuerlicher Art für Bürger oder Unterneh-
men. Da uns, schon weil wir ein exportstarkes Land

330 **sind, jede Form von Protektionismus verstellt ist und wir weder Chinesen noch Inder werden überreden können doch bitte uns zuliebe teurer zu werden und kürzer zu arbeiten, besteht unsere Überlebenschance als erfolgreiche Wirtschaftsnation nur darin, die Verhältnisse bei uns selbst so zu ordnen, dass wir die günstigeren Bedingungen der konkurrierenden Nationen weniger schmerzhaft spüren.**

Erinnern wir uns: Unsere historische Stärke ruhte
340 **auf einem Gleichgewicht von Gemeinschaft und individueller Freiheit. Dieses Gleichgewicht gründete auf Organisation, Ordnung und Disziplin; deutschen Tugenden, wie man so sagt, bis hin zum Fußball. Aber solche Tugenden wirken eben besonders erfolgreich dort, wo Organisation auch ordnen kann. Die neue Welt der globalen Verflechtungen aber ist eher Chaos als Ordnung, ist eher unvorhersehbar als planbar; wir selbst können sie allein schon gar nicht mehr „ordnen“. Andere Eigenschaften als Disziplin**
350 **und Gemeinschaft gewinnen deswegen für den Erfolg in dieser Welt die Oberhand: Fähigkeiten wie**

Risikobereitschaft, Mut, Improvisation drängen in den Vordergrund. Das aber sind Fähigkeiten, die eher auf einem Sinn für Freiheit und weniger auf einem Bedürfnis nach Gleichheit gründen. Diese Freiheit aber schafft Vielfalt und begrenzt die Chancen der Gleichheit.

360 **Worum es also geht, ist die Suche nach einem zeitgemäßen System des Gleichgewichts von Gemeinschaft und Individualismus, oder von Freiheit und Gerechtigkeit unter den veränderten Bedingungen einer freieren Welt. Ich halte es für einen Fehler zu glauben, dieses neue Gleichgewicht könne in überschaubarer Zeit durch weltweite Regelsysteme, also gewissermaßen durch eine Weltinnenpolitik, entstehen; durch mehr Gleichheit der Rahmenbedingungen zwischen den Wirtschaftsnationen der Welt. Dieses Ziel können wir zwar anstreben, aber warten auf**
370 **ein Ergebnis sollten wir besser nicht. Wir sehen ja, wie schwer es bereits innerhalb Europas ist.**

Müssen wir also unsere sozialen Vorstellungen von Gerechtigkeit aufgeben? Ist wachsende Ungleichheit unausweichlich? Müssen wir, platt gesprochen, „Amerikaner“ werden? Ich denke nein. Angesichts der großen Vielfalt neuer Wettbewerber und ihrer oft günstigeren Wettbewerbsbedingungen brauchen wir aber ein größeres Maß an Beweglichkeit – oder

380 **auch Flexibilität, wie heute das Stichwort für die Einheiten der Wirtschaft, also die Betriebe, und für die Einheiten der Politik heißt – für Bund, Länder und Gemeinden. Um zu dem von mir verwendeten Begriff zurückzukehren: Die für die neue Zeit notwendige Beweglichkeit gewinnen wir aber nur, wenn wir auch mehr Vielfalt akzeptieren.**

Wir müssen lernen: Mehr Freiheit in der Welt können wir erfolgreich nur durch mehr Freiheit bei uns selbst begegnen. Oder, benutzen wir eben das andere

390 **Wort: durch mehr Flexibilität. Deutschland muss lernen, dass wir angesichts der neuen Freiheit in der Welt bei uns selbst Gerechtigkeit und Solidarität immer weniger durch flächendeckende Gleichheit**

erreichen können. Gerechtigkeit müssen wir in neuer Vielfalt ermöglichen.

Warum? Was heißt das konkret? Ein einfaches Beispiel zu Beginn: Die wachsenden Freiheiten in der Welt haben eine weit größere Vielfalt der Konkurrenz entstehen lassen. Vielfältiger, unterschiedlicher sind die Wettbewerber geworden, von China über Polen und Frankreich bis zu den USA. Das spüren die Betriebe. Folglich müssten auch die Betriebe größere Freiheiten für Strukturen gewinnen, die dieser Vielfalt der Wettbewerber in der Welt entsprechen. Wo der Wettbewerb aus der Welt ganz unterschiedlich hereindringt, muss jeder Versuch die alte Gleichheit der Wettbewerbsbedingungen im eigenen Lande aufrechtzuerhalten zum Scheitern verurteilt sein. Das heißt weiter: Flächentarifverträge werden zunächst ad hoc – wie heute bereits - von Betrieb zu Betrieb aufgelockert werden, um eines Tages als solche so weitmaschig zu sein, dass dem Gebot der Welt nach größerer Vielfalt ohne so mühsame Verhandlungen wie wir sie heute führen müssen, Rechnung

getragen werden kann. „Betriebliche Bündnisse“ heißt das Stichwort. Aber dadurch wird unser Land nicht ungerechter sondern gerechter – denn die flexiblen Möglichkeiten der Betriebe sichern die Arbeitsplätze und Einkommen der Arbeitnehmer in einer freieren Welt besser als starre Gleichheit. Hier muss die Politik weitsichtig vorausdenken.

Oder ein Beispiel aus unserer verfassungspolitischen Ordnung: Der Föderalismus ist auf Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der Länder gegründet. Wir haben über Jahrzehnte diese, im weltweiten Wettbewerb für ein großes Land an und für sich sehr günstige Ausgangslage flexibler, regionaler Vielfalt, zu einer gleichmacherischen politischen Verantwortungslosigkeit verkommen lassen. Keine politische Ebene trug eindeutig die Verantwortung für eine Entscheidung und ihre Folgen. Größere Freiheiten für Länder und Kommunen verbunden dann mit klarerer Eigenverantwortung des Bundes, der Länder und der Gemeinden ist eine weitere Antwort auf die Vielfalt der Konkurrenzbedingungen in der Welt.

Aber wir müssen auch hier begreifen, dass diese größere regionale Freiheit und eine intensivere, direkte Bürgerverantwortung auch eine neue Vielfalt herbeiführen wird, die ja der Sinn von Freiheit und Verantwortung, sprich „Föderalismus“, ist. Muss denn ein Rauchverbot in München genauso sein wie in Hamburg? Warum? Muss der Jugendstrafvollzug überall derselbe sein? Müssen unsere Universitäten gleichgerichtet organisiert sein? Ich meine: Nein. Um Friedrich Schiller zu paraphrasieren: „Sire – geben Sie Gestaltungsfreiheit!“

450

Den Ländern muss dann allerdings auch eine im Wettbewerb angemessene Finanzausstattung solidarisch ermöglicht werden. Das aber sollte das Ende der Fahnenstange sein: Wer dann mehr Geld ausgibt, mehr öffentliche Schulden eingeht, muss das selbst ausbaden. Das erst wäre wirklicher Föderalismus. Nur in dieser Vielfalt wird unser Bundesstaat bestehen können.

460 **Die Deutschen seien „gleichheitskrank“ so habe ich den Bundesverfassungsrichter Professor Udo Steiner zitiert. Das Wort ist vielleicht übertrieben, aber hier besteht in der Tat ein deutsches Mentalitätsproblem, das ein Hindernis für unsere Chancen in der freier gewordenen Welt werden könnte. Noch immer fürchten wir die Folgen der Freiheit: Die Unterschiede, die sie zwangsläufig verursacht und damit die Vielfalt ihrer Ergebnisse. Oft fehlt uns deswegen der Mut zum Umgang mit den neuen Herausforderungen. Wir registrieren mehr Patente pro Einwohner als jedes andere große Land der Welt mit Ausnahme der Japaner: Aber die neuen Industrien der Informationstechnik und Biotechnologie haben andere Nationen wagemutiger erobert.**

470

Nicht um weniger Gerechtigkeit geht es, sondern um einen heute gangbaren Weg zu mehr Gerechtigkeit in einer freieren Welt. Dafür brauchen wir offenere Wege für die unterschiedlichen Fähigkeiten und Ziele der Menschen, um in dieser neuen Welt einen sozialen Gemeinschaftssinn zu bewahren und die Soli-

480

darität des Teilens zu erhalten. Wir müssen in unserem Land eben der Vielfalt Raum lassen, die uns heute in der Welt umgibt.

Die Angst vor Unterschieden ablegen, mehr Mut für mehr Freiheit zu gewinnen, das ist die Devise der Zukunft. Nur so werden wir in der neuen und freieren Welt erfolgreich sein und dennoch eine möglichst gerechte Gesellschaft schaffen können.

490